

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Glasharmonika

Geißler, Horst Wolfram

Berlin, 1936

Erstes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-143465](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-143465)

Erstes Kapitel

U n einem regenverhüllten Oktobermorgen des Jahres 1758 verließ die Brigg „Eliza“ den Hafen von Parkgate an der englischen Westküste; sie war nach Dublin, der Hauptstadt Irlands, bestimmt.

Unter den wenigen Passagieren befand sich Theophilus Cibber, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, der Grund hatte, aus London zu verschwinden, obgleich oder vielleicht gerade weil er dort als großer Schauspieler ebenso berühmt war wie als großer Wüßling.

Solange die Brigg im Schutze der hügeligen Küste von Wales dahinsagelte, blieb das Meer einigermaßen ruhig. Als der Zweimaster jedoch bei ganz unsichtigem Wetter in den Sankt-Georgs-Kanal kam, brauste Süd Sturm so plötzlich heran, daß kaum Zeit blieb, genug Segel zu reffen. Trotzdem konnte das Schiff seinen Kurs nicht halten und wurde nach Norden abgetrieben.

Eingehüllt in Regenschauer und jagende Nebelfetzen, hin und her geworfen auf den immer wilderen Wogen, kämpfte die „Eliza“ den ganzen Tag. Als es dunkel wurde, ging der Großmast krachend über Bord, und um Mitternacht zerschellte die Brigg an den Klippen der schottischen Küste.

Die Londoner Kaufleute und Reeder, die sich jeden Nachmittag in Lloyds Kaffeehaus, Lombard Street, zu treffen pflegten, hörten diese Nachricht mit Bedauern und bestatigten die „Eliza“ unter einem dicken Bleistift-

strich im Schiffsregister. Glücklicherweise hatte sie keine nennenswerte Ladung gehabt, und bei Lloyd wurde die Versicherungssumme über den Tisch hinweg gezahlt. Damit war die Sache in Ordnung.

Auf der Straße von London nach Cambridge fuhr eine Reiskutsche dem Nordwind entgegen, der aus dem Dunkel der Nacht heraufste und den Pferden feinen Schnee in die Augen trieb, so daß der Jäger, der neben dem Kutscher auf dem Bock saß, bisweilen absteigen mußte, um die hartgefrorene Kruste aus den Scheuklappen zu kratzen.

Er tat es nicht gern, denn die steifkalten Finger schmerzten, und dann konnte man ja auch niemals wissen, wie es mit den Highwaymen war.

Hatten sie nicht neulich Lord Berkeley in der Hunslowheide überfallen? Einer steckte den Kopf zum Wagenfenster herein und sagte grinsend: „Gott segne Sie, Mylord, da habe ich Sie endlich! Hatten Sie nicht geschworen, Sie würden sich niemals berauben lassen?“ — „Das würde ich auch nicht“, antwortete der Lord, „wenn ihr nicht zu zweit wäret!“ Der Kerl drehte sich verwundert um, denn er war ja allein gekommen, und in diesem Augenblick schoß ihm Seine Herrlichkeit eine Kugel ins Hirn und ersparte dadurch der Königlich Britischen Justiz die Mühe, einen Dummkopf mehr an den berühmten Galgen von Tyburn zu hängen.

Aber nicht jeder Reisende war so geistesgegenwärtig und nicht jeder Räuber so töricht. Man mußte auf der Hut sein, zumal in einer solchen Nacht. Zwar hatte der Jäger zwei doppelläufige Pistolen in den Taschen seines Mantels, aber wer wollte wissen, wie die Sache aus-

ging, wenn der andere so unhöflich war, zuerst loszuknallen?

„Eine verdammte Nacht, Jack!“ sagte der Mann, als der Kutscher wieder einmal hielt und er der Pferde wegen vom Bock herunter mußte, „eine wahrhaft abscheuliche Nacht! Sieh dich vor, Jack, da ist ein Loch in der Straße, in dem ein ganzer Hochzeitszug Platz hätte, und wenn uns eine Achse bricht, ist Dreck Trumpf. Ob es in irgendeiner anderen Weltgegend wohl so schlechte Straßen gibt wie in England? Ruhig, Brauner, ich reiße dir den Kopf nicht ab! So, so, ho! Aber ich denke, wenn alles gut geht, muß die Schinderei bald ein Ende haben, und ich ahne so etwas wie Rindfleisch mit Senf!“

Er öffnete den Schlag, nur handbreit, damit es im Wagen nicht zu kalt würde, und fragte: „Verzeihung, Sir, wie spät mag es wohl sein?“

„Laterne!“

Der Jäger nahm die Blendlaterne vom Bock und schob den Deckel beiseite, so daß ihr kümmerlicher Schein die Uhr des Reisenden erhellte, die er mit vieler Mühe aus der Tiefe seiner Westentasche gegraben hatte.

„Zehn Uhr.“

„Danke, Sir! In einer halben Stunde, denke ich, werden wir's geschafft haben.“

Er schloß den Schlag mit der gleichen Sorgfalt wie die Blendlaterne — denn man durfte ja die Highwaymen niemals vergessen, sie gingen aufs Licht wie die Moten! —, kletterte wieder auf seinen Hochsitz und knöpfte das Spritzleder mit verklammten Fingern zu. Die Pferde zogen an, der Wagen begann die Straße entlang zu schaukeln; was an ihm knirschen und ächzen konnte, knirschte und ächzte nach Kräften. Eine elende Straße, bei Gott,

jeder gefrorene Sturzacker war besser! Und wie der Wind aus dem Dunkel pfliff, wie der feine Schnee in den Augen schmerzte!

Der Reisende im Wagen war vor der schlimmsten Kälte geschützt, im übrigen aber hatte er es nur wenig besser als die beiden auf dem Bod. Er hatte seinen Arm in die Samtschlaufe geschoben, die an der Decke befestigt war, und so, gewissermaßen in der Achsel aufgehängt, brachte er es fertig, sich bei den tollen Sprüngen und Verrenkungen der Kutsche auf dem Eis zu halten, von dem er sonst ebenso unrettbar heruntergerutscht wäre wie sein Hut oder sein Degen, der bei der Abfahrt in Greenwich noch neben ihm gewesen war, jetzt aber schon lange irgendwo auf dem Fußboden lag und gelegentlich, wenn die Vorderräder tief durch das Eis eines Wasserloches einbrachen, einen selbständigen Angriff gegen seine Schienbeine machte, ohne daß er ihn in der Dunkelheit ertappen konnte.

Plötzlich aber hörte dieser höllische Tanz auf. Es war, als ob der Wagen über blanken Estrich glitte, und dann hielt er mit einem Ruck.

Der Reisende griff nach der Pistole in seiner Tasche. Der Schlag wurde geöffnet.

„Was gibt's?“

„Hallifield Hall, Sir!“ sagte der Jäger. „Da wären wir, Gott sei Dank! Meine Glückwünsche, Sir, denn ich glaube, daß in dieser Nacht und auf diesen Straßen nicht viele Reisende so ohne Zwischenfälle an ihr Ziel kommen. Steigen Sie aus, Sir, hier ist nichts mehr zu befürchten.“

Der Mann befreite sich mit ziemlicher Mühe aus seinem Gefängnis. Obgleich er nur drei Ellen entfernt vor

den alten Mauern von Hallifield Hall stand, sah er nicht das geringste, so pechschwarz war die Nacht.

Da öffnete sich unmittelbar vor ihm eine Thür, die matt erhellte Wölbung eines Flurs wurde sichtbar, und das Licht, eine tröstliche Begrüßung, rieselte die wenigen Stufen herab bis auf die dünn beschneite Erde, wo es gleichsam erschrocken vor der unguten Nacht stockte und sich nicht weiterwagte.

Der Fremde stieg die Stufen hinauf, und die Thür schloß sich hinter ihm.

In einer Mauernische bewegte sich ein Ding, das er, ohne es eigentlich zu beachten, etwa für einen Kleiderständer gehalten hatte, das sich aber jetzt in verblüffender Weise als ein weibliches Wesen entpuppte.

Er erschrak beinahe. Die Frau war über alle Begriffe lang und hager und trug eine riesige Haube, unter deren ungeheuer gekräuseltem Rand eine durchaus zu der Gestalt passende Nase hervorragte.

Die Haube machte eine Bewegung, die man bei gutem Willen als Andeutung eines Grußes auffassen durfte, und dabei traf den Fremden ein Blick aus Augen, die nur zu einer hungrigen Ratte gehören konnten.

„Oh — sehr erfreut, Sie zu sehen!“ sagte der Mann, mehr um sich durch den Klang seiner eigenen Stimme zu ermutigen als um den Gruß zu erwidern.

Die gespenstische Ratte sagte kein Wort, sondern ergriff den dreiarmligen Leuchter, der auf einer Spiegelkonsole stand, und wandte sich zum Gehen. Wenn der Gast nicht im Dunkeln zurückbleiben wollte — und er hatte entschieden etwas dagegen —, so mußte er ihr folgen, und dabei hielt er unwillkürlich drei Schritt Abstand, denn er hatte das Gefühl, daß er sonst auf einen

dicken, nackten und höchst gespenstischen Rattenschwanz treten und seine Führerin dann einen entsetzlichen Pfiff ausstoßen würde.

Man hätte glauben sollen, daß eine so lange Gestalt würdevoll dahinschreiten müsse, aber das Gegenteil war der Fall: ohne ihren Körper von den Knien aufwärts im geringsten zu bewegen, schien sie wie ein Automat zu trippeln, soweit sich das bei ihrem langen schwarzen Kleid ausmachen ließ. Ein Rattenautomat!

Sie lief um eine Ecke; er folgte ihr, innerlich bereit, hinter dieser Ecke auf eine neue Sonderbarkeit zu stoßen, aber die Überraschung blieb aus. Der Flur erweiterte sich hier, an den gefalkten Wänden hingen dunkle Bilder und alte Geweihe, und am Ende des langen Ganges führten zwei hölzerne Stufen zu einer schweren Eichentür hinauf.

Dort blieb die Haubenratte stehen, trat ein wenig zur Seite und hob einladend ihren Leuchter.

Wieder fühlte sich der Fremde von dem Nadelblick der Augen getroffen, und um ihm zu entgehen, öffnete er die Tür schneller, als er sonst vielleicht getan hätte.

Er trat über die Schwelle eines sehr großen, nur vom Kaminfeuer erleuchteten Raumes, dessen Dunkelheit durch die Holztäfelung und die rings an den Wänden stehenden Bücherregale noch vertieft wurde und in dem sich undeutlich ein Mann erkennen ließ, der im Schlafrock vor dem Feuer saß und dessen linkes Bein, dick umwickelt, auf einem Stuhle lag.

„He —?“ fragte der Mann vor dem Feuer, ohne sich umzuwenden. „Bist du es, alte Stange?“

„Sir Horatio —?“

„Was Teufel!“ sagte der andere, stützte seine Hände

auf die Armlehnen des Sessels und drehte sich ächzend um. „Ist das nicht Poctridge?“

„Seine Keste, Sir, in zwei Mäntel gewickelt, zur Hälfte erfroren, zur Hälfte verhungert.“

„Ihre Schuld, Poctridge, daß Sie so schlechtes Wetter mitbringen! Wickeln Sie also Ihre Keste aus, nehmen Sie einen Span aus dem Feuer und zünden Sie die Kerzen an — Sie sehen ja, daß ich mich nicht rühren kann.“

„Sicht?“ fragte Poctridge, während er die Mäntel auszog und auf einen Stuhl legte. „Eine sehr noble Krankheit, Sir! Jeder, der etwas auf sich hält, hat heutzutage die Sicht, sie ist geradezu das Zeichen der vornehmen Kreise. Ein Kutscher oder ein Ziegelstreicher dürfte sich einen solchen Luxus niemals erlauben.“

Er zündete geschäftig die Kerzen des Leuchters an, den er auf dem Tisch entdeckt hatte, und übersah dabei den mißtrauischen Blick des Hausherrn, der sich nicht darüber klar war, ob der andere ihn mit seinen Äußerungen zum besten haben wollte.

Während die Kerzenflammen langsam wuchsen und heller wurden, betrachteten die beiden sich gegenseitig, wie Menschen tun, die einander längere Zeit nicht gesehen haben. Der Unterschied war merkwürdig genug.

Poctridge, ein kleiner Mensch mit nervösen, flinken Bewegungen, trug eine trotz der anstrengenden Reise tadellos frisierte runde Perücke mit Haarbeutel; sein Gesicht war unregelmäßig, ja fast häßlich und bekam durch den unstillen Blick der dunklen Augen eine rätselhafte Unrast, die jede Minute überraschende Dinge in Aussicht zu stellen schien. Er trug einen schwarzen Rock mit blanken Knöpfen, hohe, faltige Stiefel — offenbar legte er

Wert auf eine gewissermaßen militärische Erscheinung, ein Bestreben, das bei seiner auffallend kleinen Gestalt wohl verständlich war, aber gerade deshalb ein wenig grotesk wirkte.

Sir Horatio Berwick, der Hausherr, war in allem das Gegenteil: massig, groß, von einem unangenehm zur Schau getragenen Selbstbewußtsein; sein gewaltiges Gesicht ruhte auf einem dreifachen Kinn, während es nach oben in eine fliehende Stirn verlief, von der man, da der Schädel kahl und nur von einem grauen Haarfranz umgeben war, nicht wissen konnte, ob sie bedeutend oder nur leeres Theater war. Diese Unentschiedenheit zwischen wirklichem Format und Bluff prägte dem ganzen Kopf ihren Stempel auf. Horatio selber war zweifellos von seiner Bedeutung überzeugt und zeigte dies auch, obwohl es Sekunden gab, in denen hinter der nach Marmor aussehenden Oberfläche der Gips zum Vorschein kam. In diese Sekunden gehörte der Blick, mit dem er die Worte des kleinen Poctridge erwiderte.

„Ich will nicht hoffen, Sir“, sagte Berwick und legte seine Stirn in möglichst bedeutende Quersalten, „ich will nicht hoffen, daß Sie sich über mich lustig machen!“

„Ich denke nicht daran“, antwortete Poctridge und zupfte seine Spitzenmanschetten zurecht, „dazu bin ich viel zu hungrig und viel zu gespannt auf das Essen, nach dem Sie vermutlich sogleich klingeln werden.“

„Klingeln Sie selber.“

Poetridge tat es und setzte sich an den Tisch. „Ich bin seit gestern mittag nüchtern. Die Überfahrt von Holland war abscheulich.“

Der Kattenautomat erschien in der Tür.

„Sir Horatio wünscht, daß ich augenblicklich und gut



verpflegt werde“, sagte Podridge über die Schulter, „und vergessen Sie nicht, eine Flasche Bordeaux mitzubringen! Da ich hier übernachtete, muß mein Zimmer gut geheizt werden. Haben Sie sonst noch Wünsche, Sir Horatio?“

Sir Horatio hatte keine Wünsche, sondern schwieg etwas mißvergnügt über die Art, mit der Podridge die Dinge behandelte; die Haushälterin verschwand.

Der Wind heulte um das Haus und rüttelte an den Fensterläden. Draußen war ein Geräusch, als ob ein Baum mit kahlen Zweigen an der Mauer schabte. Podridge stuzte unwillkürlich über dieses Geräusch und wollte, nachdem er dessen Ursache begriffen hatte, etwas sagen.

Aber da sah er den Hausherrn und schwieg.

Sir Horatio Berwick hatte den Kopf in ängstlicher Aufmerksamkeit zur Seite gedreht und lauschte ebenfalls. Aus seinem Gesicht war alles Selbstbewußtsein geschwunden — eine hilflose Furchtsamkeit hatte sich darin ausgebreitet.

„Hören Sie das, Podtridge...?“ fragte er mit abgesehnürter Stimme.

„Den Baum?“

„Es ist kein Baum!“

„Natürlich ist es ein Baum!“

„Und ich sage Ihnen, es ist kein Baum! Ich habe alle Bäume in zwanzig Ellen Entfernung von der Mauer absägen lassen.“

Podtridge horchte verwundert. „Das ist allerdings merkwürdig!“ sagte er, als das Geräusch nach einiger Zeit verstummte.

„Und?“

„Was?“

„Weshalb sagen Sie nicht, daß es eine Maus ist?“

„Weil das Rascheln einer Maus ganz anders klingen würde, Sir Horatio.“

„Was ist es dann?“

„Ich weiß nicht.“

„Aber ich weiß es, Podtridge!“ flüsterte Berwick.

„Wahrhaftig?“ fragte Podtridge leichtthin, nur halb neugierig.

Die Haushälterin trat ein und brachte das Essen. „Ein erfreulicher Anblick“, sagte der Gast, „ich danke Ihnen! Zwei Flaschen? Sehr gut. Wenn Sir Horatio nichts mehr wünscht, können Sie schlafen gehen.“ Er sah hinter ihr drein. „Ich denke mir, daß man sie jeden

Morgen aufziehen muß“, sagte er kopfschüttelnd und wandte sich den Schüsseln zu. „Ein sonderbares Haus, Sir, dieses Hallifield Hall, das Sie mit so vielem Gelde gekauft haben: Sie werden von einem Frauenzimmer bedient, das offenbar ein Räderwerk im Leibe hat, an Ihren Mauern krasen Bäume, obgleich keine da sind, und an Ihren Wänden steht eine großartige Bibliothek, obwohl Sie, wie ich vermute, niemals ein Buch lesen! Ich hoffe nur, daß diese gefüllte Hammelkeule sich nicht unter meinem Messer verflüchtigt und daß nachher mein Bett nicht treppauf, treppab zu rollen beginnt, denn sonst müßte ich ernstlich böse werden. Mein Bedarf an Unannehmlichkeiten und Überraschungen ist durch meine Reise vollkommen gedeckt.“

„Ihre Reise!“ sagte Berwick, dem es offenbar peinlich war, daß er sich eine Blöße gegeben hatte, und der nun schleunigst die Gelegenheit ergriff, den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln. „Es wundert mich fast, daß Sie schon wieder zurück sind!“

„Weshalb?“

„Ihre letzte Nachricht kam aus Freiburg — wollten Sie nicht aus gewissen Gründen über Frankreich zurückreisen?“

„Ich wollte es versuchen, aber da England gegen Frankreich Krieg führt —“

„In Kanada!“

„— so hat man mich nicht über die Grenze gelassen! Sie werden mir das hoffentlich nicht als Nachlässigkeit anrechnen?“

„Durchaus nicht“, sagte der Hausherr und blähte sich auf wie ein Frosch, „durchaus nicht! Denn ich habe inzwischen bei meinem Jugendfreunde, den ich freilich eine

Ewigkeit nicht gesehen habe, Erkundigungen einzuziehen versucht.“

„Nach ihr?“

„Ja, nach ihr.“

„Wer ist dieser Jugendfreund?“

„Ein Graf de Riol, der ein Schloß an der Loire besitzt — unter anderem.“

„Und?“

„Er hat nichts in Erfahrung bringen können. Sie scheint nicht in Frankreich gewesen zu sein.“

„Wirklich?“ sagte Poctridge mit sonderbarem Lächeln.

„Sie wissen etwas?“

„Vielleicht.“

„Berichten Sie also!“

Poetridge nickte, sehr mit den Schüsseln beschäftigt. „Als wir uns im Juni in London begegneten, Sir, und als Sie mir den Auftrag zu dieser Reise gaben, eröffneten Sie mir ein Konto bei Ihrem Berliner Bankier.“

„Von dem Sie recht fleißig Gebrauch gemacht haben.“

Poetridge, über den Teller gebeugt, sah ihn von unten herauf an. „Wer sich inzwischen Hallisfield Hall kaufen konnte, ist wohl kein armer Mann.“

„Es ist wahr, ich habe an diesem Kriege, den der König von Preußen gegen Oesterreich führt, einiges verdient“, sagte Berwick. „Jemandem muß ja an Kriegen verdienen, sonst hätten sie keinen Zweck. Das soll aber nicht heißen, Sir, daß Sie mein Geld mit vollen Händen —“

„Von vollen Händen kann keine Rede sein“, unterbrach ihn Poetridge stirnrunzelnd, „ich habe nicht mehr ausgegeben, als notwendig war, und kann Ihnen das auf Heller und Pfennig nachweisen!“

„Das will ich hoffen.“

„Sie sind ein Geizhals, Sir, aber das wird Ihnen nichts Neues sein, und Sie möchten Neues wissen, nicht wahr?“

Berwick lachte. „Wenn Sie unverschämt werden, Pockridge, werfe ich Sie hinaus.“

„Ich würde in diesem Falle die Gelegenheit benutzen und mich Ihnen dankbar erweisen... etwa indem ich wie kahles Gezweig an den Mauern krahe...“, sagte Pockridge und sah ihn aus zusammengekniffenen Augen an.

Sir Horatio fuhr mit dem Zeigefinger zwischen Hals und Binde rundum. „Zur Sache!“ sagte er heiser.

„Man merkt das neugebackene Unterhausmitglied!“ lächelte Pockridge boshaft. „Sie haben Ihren Fuß auf die unterste Stufe der Weltgeschichte gesetzt, Sir, und ich nehme an, daß Sie dieses Vergnügen hundertmal mehr gekostet hat als meine Reise. Was nun die Sache anbetrifft, so sind wir, denke ich, mittendrin. Ihre Schwester —“

„Ja?“ Berwick richtete sich gespannt auf.

„Ihre Schwester verließ England vor zwanzig Jahren?“

„Im Sommer werden es einundzwanzig. Haben Sie sie gefunden?“

„Sie wissen genauer als irgend jemand, Sir, daß auf dem Festlande Krieg ist; im vorigen Oktober hat der König von Preußen die Schlacht bei Hochkirch verloren, es geht ihm nicht gerade gut; der Krieg dauert nun schon zwei Jahre und wird noch viel länger dauern.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß es unter diesen Umständen nicht einfach ist,

einen Menschen zu suchen, der seit zwanzig Jahren verschwunden ist.“

„Habe ich Sie auf Reisen geschickt, damit Sie diese Feststellung machen?“

„Wenn mir nicht der Zufall geholfen hätte, so wäre diese Feststellung wahrscheinlich das einzige, was ich Ihnen brächte.“

„Also haben Sie doch —?“

„Ihr Wein ist nicht schlecht“, sagte Poakridge, zog die Flasche heran und schob den Teller beiseite. „Ja, ich habe etwas gefunden. Ziemlich viel sogar. — Weshalb eigentlich verließ Ihre Schwester damals England?“

„Das geht Sie nichts an.“

Poakridge schwieg und lächelte unguet.

Da war wieder dieses seltsame Geräusch draußen, dieses Krachen, wie es schien, dicht neben dem Fenster.

Poakridge schob seinen Stuhl mit einem Ruck zurück, lief ans Fenster und riß es auf, ehe Sir Horatio etwas sagen konnte. Der Sturm fuhr ins Zimmer, das Kaminfeuer loderte hell auf.

„Nichts —!“ sagte Poakridge und drückte das Fenster wieder zu. „Wahrhaftig sonderbar!“ Er kam an den Tisch zurück.

Berwick saß blaß und feigig im Lehnstuhl. „Und wissen Sie, was das Sonderbarste ist? Daß es mich begleitet!“

„Begleitet?“

Er nickte. „Es war in meinem früheren Haus in Sussex. Ich kaufte Hallifield Hall und hoffte, es los zu sein. Aber es ist mit mir gegangen!“

„Es klingt“, sagte Poakridge langsam, „es klingt, als ob draußen jemand wäre, der um Einlaß bittet. Je-

mand, den Sie von der Schwelle gewiesen haben... zum Beispiel. Eine arme Seele... zum Beispiel. Jemand, der im Elend gestorben ist. Ich meine das alles natürlich nur beispielsweise, Sir, denn ich bin überzeugt, daß Sie dergleichen niemals tun würden. Aber weiß Gott: so klingt es! Indessen komme ich von unserem Thema ab. Ihre Schwester, Sir, ist gestorben."

"So!" sagte Berwick.

"In äußerst ärmlichen und unglücklichen Verhältnissen."

"Ach!"

"Ja."

"Sie waren zweifellos umsichtig genug, einen amtlichen Totenschein zu beschaffen?"

Pockridge nickte und nahm ein Papier aus seiner Briefftasche.

"Ich verstehe nicht Deutsch. Was heißt das?"

"Eine englische Reisende namens Elisabeth Berwick ist am dritten Dezember siebzehnhundertundvierzig in Halle gestorben. Das sind also jetzt rund achtzehn Jahre her."

"Wo ist sie begraben?" fragte Berwick schnell.

"Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, Sir, daß sie überhaupt nicht begraben worden ist."

Berwick fuhr erschrocken auf und blickte unwillkürlich nach dem Fenster. "Wieso?"

"Da sich keinerlei Barmittel oder Wertgegenstände bei der Toten fanden, erhielt der Wirt, um sich bezahlt zu machen, die Erlaubnis, die Leiche an die Anatomie der Hallischen Universität zu verkaufen."

"Das ist — das ist abscheulich, Pockridge!"

"Ja. — Es muß ihr erbärmlich gegangen sein."

Berwick schwieg lange.

Pockridge beobachtete voll Verachtung, was in diesem fetten, theatralischen und dabei niedrig-schlaunen Gesicht vorging.

Endlich fragte der Hausherr: „Comst?“

„Das nächste wäre wohl, daß Sie mir die versprochenen fünfhundert Pfund auszahlen, Sir.“

„Welche fünfhundert Pfund?“ fragte Berwick zerstreut. „Sagten Sie wirklich fünfhundert Pfund?“

Der andere schob seinen Stuhl zurück und setzte sich auf die Tischkante. „Sir! Als wir uns nach undenklich langer Zeit im vorigen Sommer begegneten und Sie mich mit dieser Reise beauftragten, haben Sie mir fünfhundert Pfund versprochen, wenn es mir gelänge, Ihre Schwester ausfindig zu machen. Hier ist der Lotenschein — er kostet zufällig genau die gleiche Summe, nämlich fünfhundert Pfund. Ich denke, Sie werden ihn kaufen, Sir, wir brauchen wohl kein Wort mehr darüber zu verlieren.“

„Ich brauche Ihren Lotenschein nicht, Pockridge. Mir genügt die Tatsache, daß meine Schwester tot ist. Behalten Sie den Wisch, ich sammle keine Urkunden.“

„Sir!“

„Sie haben mich Geld genug gekostet.“

„Sie sind in der Stimmung, schlechte Witze zu machen, obgleich ich das nur halb verstehe...“, sagte Pockridge. Er zwang sich zur Ruhe, setzte sich wieder auf den Stuhl und goß das letzte Glas aus der Flasche. „Im übrigen scheinen Sie nicht zu wissen, mit wem Sie es zu tun haben!“

„Mit einem Narren!“ antwortete Horatio Berwick und schnippte mit den Fingern.

Podridge trank. Er hatte schon zuviel getrunken. Er starrte vor sich hin. „Ich war einmal ein reicher Mann“, sagte er langsam, wie zu sich selber. „Mein Vater hinterließ mir ein Vermögen, das jährlich viertausend Pfund Rente brachte. Wo ist es? Ich habe es meinen Ideen geopfert, denn ich bin ein genialer Mensch...“

„Schöne Ideen!“

„Ja, wunderbare Ideen! Aber ich habe Unglück gehabt. Mein Unglück war das des Genies: meiner Zeit voraus zu sein. Ich habe die irischen Moore gekauft, um Weinpflanzungen daraus zu machen — alle Arbeitslosen Irlands hätten auf Jahre hinaus Verdienst gehabt; aber der Staat wollte nichts davon wissen. Ich habe eine Erfindung gemacht, durch die Kriegsschiffe unsinkbar werden; die Admiralität hat mich ausgelacht. Ich habe die Lehre aufgestellt, daß man unter gewissen Umständen einen todranken Menschen retten kann, indem man das Blut eines anderen in seine Adern leitet; die Mediziner haben mich für einen Narren erklärt. Ich habe eine fliegende Maschine erfunden. Ich habe einen Ofen gebaut, mit dem man Geflügel künstlich ausbrüten kann. Ich habe Gedichte und Romane geschrieben und Sinfonien komponiert. Ich arbeitete, als Sie mich trafen, an der Erfindung eines wunderbaren Musikinstrumentes. Ich habe mein Vermögen geopfert, weil ich die Menschheit weiterbringen wollte. Ich habe mich dabei verbraucht, aber in Hamlins Kaffeehaus in London sitzt meine junge Frau in einer möblierten Kammer und wartet auf mich. Und Sie, Sir —“, er begann zu schreien, „Sie, Sir, sitzen hier in Ihrem Lehnstuhl wie ein auseinandergeflossener Käse und weigern sich, mir zu geben, was Sie mir schuldig sind?“

„Ich bin Ihnen nichts schuldig“, sagte Berwick mit Gelassenheit. „Zeigen Sie mir den Vertrag, in dem ich Ihnen irgend etwas zugesichert habe! Nun?“

„Ich werde Sie verklagen!“

„Dazu haben Sie kein Geld — und übrigens bin ich Parlamentsmitglied!“ erwiderte Berwick höhnisch.

„Hier ist der Totenschein. Meine fünfhundert Pfund, Sir!“

„Wenn das alles ist, was Sie mir zu sagen haben —“

Pockridge stand auf, aus seinem Gesicht war die Farbe gewichen, seine schwarzen Augen brannten. „Alles?“ Er lachte böse. „Nein, nicht alles, Berwick — ich habe noch eine kleine Überraschung für Sie! Eine niedliche kleine Überraschung!“

„Ich bin nicht neugierig.“

„Oh, oh, sagen Sie das nicht!“ Pockridge stand wie ein boshafter Kobold vor ihm und schwenkte triumphierend den Totenschein. „Dieses Papier, Berwick, schenke ich Ihnen. Hier ist es, heben Sie es gut auf und zeigen Sie es bei nächster Gelegenheit jemand, der Deutsch versteht. Er wird Ihnen noch eine reizende kleine Mitteilung daraus vorzulesen haben. Wissen Sie, woran Ihre Schwester gestorben ist? Sie werden mir antworten: Meine arme Schwester starb an gebrochenem Herzen, denn ich habe sie von Haus und Hof verjagt, um unser Erbe nicht teilen zu müssen! Aber —“

„Pockridge! Diese Unverschämtheit —“

„Aber Ihre Schwester, Berwick, hat Ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht! Sie werden sich nicht ewig des gestohlenen Erbteils freuen! Denn Ihre Schwester, hören Sie, ist an der Geburt eines Kindes gestorben! Nun? Was sagen Sie nun?“

Sir Horatio Berwick saß da wie das böse Gewissen. „Steht das“, fragte er mühsam, „steht das auf dem Schein?“

„Als Todesursache, ja. Aber alles Weitere steht in den Originalakten, die ich mir geben ließ und nach meiner Londoner Wohnung geschickt habe!“

„Das Kind —?“

„Ich denke, es geht ihm gut!“

„Sie haben es gefunden? Wo ist es? Ich muß das wissen, Mensch!“

Pockridge klingelte. „Ich bin leider sehr müde“, sagte er, vollkommen ruhig geworden im Gefühl seines Sieges. „Es ist mir ganz unmöglich, Ihnen auch nur noch eine Minute zu opfern, Sir, und morgen früh werde ich mit der ersten Post, die von Cambridge herunterkommt, nach London reisen. Hamlins Kaffeehaus, Sir, merken Sie sich: Hamlins Kaffeehaus! Schicken Sie jemand, der tausend Pfund in bar bringt — ich werde ihm als Quittung die Akten und die Adresse des Kindes geben.“

„Pockridge! So hören Sie doch —“

Die Haushälterin trat ein.

„Sir Horatio wünscht, daß Sie mir mein Zimmer zeigen!“ sagte Pockridge und ging nach der Tür. „Gute Nacht, Berwick, ich hoffe, Sie schlafen gut! Keine Geräusche, wie? Keine Überraschungen? Gute Nacht, mein Leurer!“

London gehörte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon zu den wichtigsten Städten der Welt und war eben damals im Begriff, der Mittelpunkt eines ungeheuren Reiches zu werden: Noch gehorchten die heutigen Vereinigten Staaten als Kolonie dem britischen

Willen; England war dabei, den Franzosen Kanada wegzunehmen und sich damit auch die riesige zweite Hälfte Nordamerikas anzugliedern, während es gleichzeitig Indien eroberte.

Da jedoch alle diese Unternehmungen erst im Werden waren und sich an den Enden der Welt abspielten, so spürte man in der Hauptstadt des Reichs nicht allzuviel davon. Der Bürger betrieb seine vortrefflich gehenden Geschäfte und überblickte, wie dies natürlicherweise zu sein pflegt, noch keineswegs die Wichtigkeit dessen, was eigentlich geschah. Für ihn war das Mittelalter noch nicht ganz vorüber — und dieser Umstand bestimmte auch das Bild der Stadt.

Die Häuser drängten sich aufs engste zusammen; sie waren niedrig und eigenvillig verwinkelt und schienen hauptsächlich aus spitzen Giebeln, steilen Dächern und merkwürdig vielen Schornsteinen zu bestehen. Von einem Turm aus betrachtet glich London einem mit unzähligen und grotesk geformten Schornsteinen gestachelten Igel, und leider hatte es mit den Igeln auch den Schmutz gemein. In ein paar Hauptstraßen war zwar der Versuch gemacht worden, ein Pflaster aus schrecklichen runden Kopfsteinen zu legen; da es jedoch niemand reinigte, so war es bereits wieder versunken und bedeckt mit einer höchst interessanten Schicht, die dadurch entstand, daß die Londoner Hausfrauen in Folge einer stillen, aber gewissenhaft eingehaltenen Verabredung alles aus den Fenstern zu werfen, schütten und gießen pflegten, was man überhaupt aus einem Fenster werfen, schütten und gießen kann.

Ein ähnlich trübes Schicksal widerfuhr den Straßenlaternen, einer Neuerung, zu der sich der Lord-Mayor

an besonders wichtigen Stellen durchgerungen hatte. Die Matrosen empfanden diese Rübölbeleuchtung als durchaus unnötig, ja unpassend, und da sie nach altem Herkommen alle paar Nächte irgendwo krakeelten, so benutzten sie diese Gelegenheit, um nicht nur ihre Köpfe, sondern auch die Laternen einzuschlagen. Dafür wurden sie allerdings gehängt, und zwar an den Galgen von Tyburn, der — am Rande der Stadt — dort stand, wo sich heute der Marble Arch befindet; aber nicht nur das Publikum, sondern seltsamerweise auch der Delinquent faste solche kleine Veränderungen als Volksfeste auf und bewahrte eine prächtige Haltung.

Als Richard Pockridge mit der Gilpost in London eintraf, hatte es über Nacht zu tauen begonnen. Eine fußhohe Schneeschicht vermischte sich saftig mit dem dar-



unterliegenden Straßenschmutz, und es war ein Glück, daß Poekridge hohe Stiefel trug; denn die Aufgabe, von der Poststation nach Hamlins Kaffeehaus zu kommen, wäre sonst für einen Fußgänger unlösbar gewesen.

Er mied die Stuben zu ebener Erde, wo die Gäste saßen, stieg die finstere, enge Holzstreppe zum ersten Stock hinauf und klopfte an die Thür seines Zimmers. Niemand antwortete; sie war verschlossen, aber der Schlüssel hing wie immer am Schlüsselbrett. Poekridge öffnete und fand alles in guter Ordnung.

Jane ist ausgegangen! dachte er. Verrückter Gedanke, bei solchem Wetter auszugehen, aber das sieht ihr ähnlich. Kein Feuer im Kamin? Vielleicht hätte ich ihr doch schreiben sollen, daß ich komme. Nun, eine mißlungene Überraschung — daraus besteht mein Leben ja von jeher. Heizen wir also zunächst ein wenig ein.

Er machte Feuer, ging fröstelnd und händereibend auf und ab und wartete.

Wartete auf seine Frau und auf seinen Koffer, den man ihm auf der Poststation sogleich zu senden versprochen hatte. Es gibt kein zweckloseres Wesen als einen Mann, der in einem kalten Zimmer auf seinen Koffer wartet.

Nach einer Weile klingelte Poekridge; vielleicht wußte die Magd, wo Jane war.

Aber niemand kam, weder die Magd noch Jane noch der Koffer.

Auf dem Arbeitstisch in der Ecke stand seine halbfertige Erfindung, wie er sie vor Monaten verlassen hatte: dieses wunderbare neue Musikinstrument, von dem er sich viel versprach. Er hatte es aus einem Spielzeug heraus entwickelt, und wie er so davorstand — endlich begann

das Kaminfeuer ein wenig zu wärmen —, spürte er die Notwendigkeit, sich wieder in den Gang der Gedanken hineinzufinden, die ihn zu dem Instrument geführt hatten; man reist nicht ungestraft viele Monate in der Welt umher.

Pockridge zog einen Stuhl heran und setzte sich.

Ja, aus dieser Idee mußte etwas zu machen sein, es war eine ausgezeichnete Idee! Jeder kannte die musikalische Spielerei, eine Reihe von gleichgroßen Trinkgläsern verschieden hoch mit Wasser zu füllen und dann mit dem nassen Finger oder auch mit einem Fiedelbogen über ihren Rand zu streichen; das gab, je nach der Wassermenge des einzelnen Glases, verschiedene Töne. Pockridge war selber dageigewesen, als der große Christoph Willibald Gluck diese Spielerei vor etwa fünfzehn Jahren konzertfähig gemacht hatte. Gluck hatte damals ein eigenes „Konzert für sechsundzwanzig Trinkgläser mit großer Orchesterbegleitung“ komponiert und im Haymarket-Theater aufgeführt. Das Publikum war entzückt gewesen — Pockridge mit seinen empfindlichen Ohren weniger, denn während des Konzerts hatte das Wasser in den Gläsern natürlich zu verdunsten begonnen, und dadurch verstimmten sich die Töne, freilich nur um Bruchteile, aber doch immerhin genügend, um das Ganze für einen Musiker zu einem etwas zweifelhaften Genuß werden zu lassen. Deshalb hatte Gluck die Aufführung auch nie wiederholt, trotz allem Beifall.

In Pockridge aber, dem geborenen Projektmacher und Lüftler, hatte sich der Gedanke eingehängt, die Sache zu verbessern. Er war ein ausgemachter Verbesserer. Die Verdunstung des Wassers — ja, da war ohne Zweifel der Haken. Er hatte hin und her überlegt. Andere und,

wie es ihm schien, wichtigere Erfindungen waren dazwischengekommen. Größtes Hindernis blieb der immer drückendere Geldmangel. Schließlich aber kam ihm der entscheidende Einfall: Man durfte keine gleichgroßen Trinkgläser nehmen und sie mit Wasser füllen, sondern mußte verschieden große Glaschalen blasen lassen und jede einzelne an Rande vorsichtig so lange abschleifen, bis sie genau den gewünschten Ton hatte; aus der Größenverschiedenheit der Schalen ergab sich die Verschiedenheit der Töne von selbst, man brauchte sie also nicht mehr mit Wasser zu füllen.

Gut! Aber welche Glasorte? Pockridge hatte Versuche gemacht und war damit auf kostspielige und verwickelte Nebenwege geraten. Kieselsäure, Bleioxyd, Kali und Wismut mußten in der Mischung sein. Je mehr Blei, desto klarer der Ton, je mehr Kali, desto leichter sprach die Schale an, wenn man über ihren Rand strich.

Er hatte einen Saß solcher Schalen bei einem Glasbläser in Böhmen machen lassen; der Rest seines Geldes wurde dabei fast aufgebraucht. Aber es war kein Glück bei der Sache. Als der Mann in Böhmen die letzte der Schalen fertig auf den Tisch stellte, fiel der heilige Johannes von der Wand und zertrümmerte sie alle!

Der Bläser machte zwar neue, aber sie verschlangen nun auch noch die letzte Guinee, die Pockridge besaß. An dem Tage, an dem er die Sendung erhielt, führte ihn der Zufall mit Horatio Berwick zusammen, und er bekam den Auftrag zu seiner Reise. Was blieb ihm übrig, als anzunehmen? Er ließ seine Schalen und seine Frau in London und fuhr nach Preußen.

Aber da war er nun wieder, und da waren auch die Schalen! Und morgen, bestimmt morgen würde

Berwick jemand schicken, der tausend Pfund auf den Tisch zählte!

Sie blickten ihn böse an, die Schalen. Vielleicht kam ihr düsterer, rüchlicher Glanz von dem hohen Bleigehalt. Poctridge mußte an den heiligen Johannes denken und betrachtete unwillkürlich die Wand. Ach nein, hier gab es nichts, gar nichts, was herunterfallen konnte.

Trotzdem —

Die Schalen waren ihm plötzlich unheimlich, wie sie so in der sinkenden Dämmerung glitzernde Spiegelbilder des grauen Himmels in sich hatten und alles gespenstisch verzerrten —

Dämmerung? Schon?

Zum Teufel! Wo blieb Jane? Überhaupt, weshalb kümmerte sich hier niemand um ihn?

Er fühlte sein Herz klopfen, sprang auf, warf ein Tuch über den bösen Schimmer der Schalen und lief bedrückt atmend in der Stube auf und ab.

Hier war doch etwas nicht in Ordnung!

Jane!

Er klingelte wieder.

Vielleicht hatte sie ihre Schwester in Coho besucht. Es war ein langer Weg über die Brücke, vollends bei diesem Wetter.

Ja. Gewiß war sie drüben in Coho.

Ein fremdes Frauenzimmer trat ein.

„Wo ist Missis Jane Poctridge?“

„Missis Jane Poctridge, Sir?“

„Meine Frau!“

Sie zuckte die Achseln: „Ich weiß nicht. Ich bin erst seit gestern hier im Hause.“

Er murmelte Unfreundliches, die Magd verschwand.

Pockridge wartete.

Als es sieben Uhr schlug, ging er in die Wirtsstube des Kaffeehauses hinunter; ein milchiger Wolkenhimmel von Tabakrauch hing über den Tischen, die Lampen waren darin wie entzündete Augen, alles hatte ein schlimmes und feindliches Wesen für Pockridge. Er trat an den Schenktisch. Der Wirt hatte alle Hände voll zu tun, nickte ihm über Gläser und Tassen hinweg zu: „Wieder im Lande, Sir?“

„Wissen Sie, wo meine Frau ist?“

„Ich? Ich bin sehr beschäftigt, wie Sie sehen. Aber wenn Sie die Miete für die letzten Monate zahlen wollen, werde ich ein paar Minuten für Sie frei machen.“

„Ich frage Sie, wo meine Frau ist, Sir!“

„Kann's Ihnen wahrhaftig nicht sagen, Sir, habe mit meiner eigenen genug zu tun.“

Pockridge drehte ihm den Rücken und ging hastig hinaus.

Was waren das für Dinge? Er hatte regelmäßig Geld geschickt — weshalb war Jane die Miete schuldig geblieben?

Er trat auf die finstere Straße und schlug den Weg nach der Brücke ein, den Weg nach Soho.

Warum gab es in diesem elenden London nur eine Brücke? Er würde eine Eingabe an den Lord-Mayor machen, man mußte eine neue Brücke bauen; ja, eine ganz neue Art von Brücke. Es fiel ihm ein, daß er schon längst über eine neue Art von Brücken nachgedacht hatte. Es war Unsinn, so viele Pfeiler ins Wasser zu stellen wie bei London Bridge; frühere Jahrhunderte hatten das nicht so gewußt, weil sie die Gesetze der Statik nicht

kannten, aber heute konstruierte man geschickter. Die Hälfte der Pfeiler würde genügen, das behinderte auch die Schifffahrt weniger. Vielleicht konnte man dann die Docks weiter stromauf und näher an die City heranziehen, und dies wiederum — —

Jane war vergessen; der neue, große Plan, die Möglichkeiten und Ausichten verdrängten alles in Poekridge, füllten den Mann aus wie Fieber.

Er kam an den Strand, sah London Bridge wie ein gespenstisch angeschwollenes Tier in der Nacht stehen: eine Brücke, die (statt eines Geländers) Häuser auf dem Rücken trug! Schmale, aber hoch ineinandergeschachtelte Häuser, eine ganze Stadt mit erleuchteten Fenstern, Treppen, Kaufläden, Kneipen . . . Verrückt! Weg mußte dieser mittelalterliche Unsinn! Man würde —

„Hoho, Sir, nicht so heftig!“

Der kleine Poekridge, mit den Händen seinen Plan in der Nacht umreißend, hatte jemand einen derben Schlag vor den Bauch versetzt. „Oh, bitte um Entschuldigung!“ sagte er erschrocken, „aber was zum Teufel haben Sie in dieser Finsternis so dicht neben mir zu suchen, Mensch!“

„Keine Ursache, Sir“, antwortete der Mann mit gutmütigem Bass, der merklich rumbestügelt war. „Ich sah da etwas zappeln. Dachte, Sie wollten ins Wasser. Nicht zu empfehlen bei dem Wetter, Sir. Es bläht die Leute auf, glauben Sie mir. Bis Sie nach Gravesend hinunterkommen, haben Sie einen Wanst wie ein vor vierzehn Tagen harpunierter Walfisch. Durchaus unpassend für einen Gentleman!“

„Beruhigen Sie sich“, sagte Poekridge lachend, „ich denke nicht daran!“

„Necht so! Ein vernünftiger Mensch hat bei solchem Wetter nichts übrig dafür. Wennschon Flüssigkeit, dann geistige! Wie wäre es mit einem Glas auf Ihre glückliche Rettung, Sir? Hier ganz in der Nähe ist ein sehr feines Haus. Geben Sie mir Ihren Arm, Sir!“

Pockridge dachte daran, daß er seit gestern abend nichts gegessen hatte. „Sie sind Seemann?“

„Allerdings, Sir!“

Das sehr feine Haus entpuppte sich als eine ver-räucherte Matrosenkneipe. Was es in der Welt an Aus-stopfbarem gab, hing und stand ausgestopft herum. Pock-ridge bekam seinen Platz gegenüber einem Glaskasten, in dem bunte Vogelbälge hingen; das vergnügte ihn, er freute sich wie ein Kind über die glänzende Vielfalt der Farben, aß und trank mit neuem Behagen und traktierte seinen Gast. Morgen würde ihm Berwick tausend Pfund auf den Tisch zählen lassen. Tausend Pfund.

„Wie ich Ihnen sage, Sir: wennschon Wasser, dann heißes, und mit viel Zucker und Rum! Auf Ehre, Sir, Sie sehen schon ganz anders aus. Ihr Wohl! Was gefällt Ihnen da hinter meinem Rücken? Die Papageien? Können Sie haben, bei mir können Sie alles haben!“

„Was kann ich haben?“

„Augenblick!“ Der Seemann stand auf. „Ich schlafe nämlich hier, unterm Dach.“

„Und?“

„Warten Sie nur eine Minute.“

Pockridge, allein, dachte an die Brücke; er hatte ziemlich schnell zwei Gläser Grog getrunken. Seine Gedanken glitten mit wunderbarer Leichtigkeit ineinander, es gab keine Hindernisse; morgen schon würde er ein großes Memorandum für den Lord-Mayor aufsetzen, und die

Brücke sollte Richard-Pottridge-Brücke heißen ... noch nach Jahrhunderten!

Der Seemann kam zurück und trug etwas Herrliches auf dem gekrümmten Finger: einen lebenden Papagei, einen Ura, langgeschwänzt und glührot!

„Schön wie ein Traum vom Paradiese!“ sagte Pottridge. „Bleibt er auch so rot, wenn ich weniger betrunken bin?“

„Mein Wort, Sir! Wenn die Sonne scheint, ist er sogar noch viel röter. Sie sollten die Kerle sehen, wenn sie am Ufer des Amazonenstromes vor dem Grün der Uferwälder dahinfliegen — wie eine Fackel, Sir, weiß Gott, wie ein Feuerbrand!“

„Ich kaufe ihn.“

„Das will ich mir überlegen.“

„Beißt er?“

„Nein!“

„Spricht er?“

„Nein, denken Sie: er ist stumm.“

„Stumm? Ein Papagei, der stumm ist?“

„Stumm wie ein Cargnagel, Sir. Er kreischt nicht einmal.“

„Merkwürdig!“

Pottridge streckte die Hand aus. Der leuchtende Vogel kletterte mit seinen sonderbar verständigen Füßen zu ihm herüber, saß nun auf seinem Finger und sah ihn aus starren, uralten Augen an; auch die Umgebung dieser Augen, ein faltiges, grauweißes Stück Glacéleder, war uralte, wie von Jahrhunderten gerunzelt.

Lange sah Pottridge in diese rätselhaften Papageienaugen, die seelenlos erschienen, hinter denen aber vielleicht doch etwas lag: die Unergründlichkeit, Unentrim-

barkeit des Schicksals; sie blickten hart und böse, und er fühlte sich an den bösen Schimmer seiner Glasschalen erinnert.

Troßdem sagte er: „Ich kaufe ihn, Mann! Hat er einen Namen? Heute ist der vierzehnte Februar, Sanct-Valentins-Tag. Bei fröhlichen Menschen sucht heute jeder Valentin seine Valentine — ich werde ihn Valentin nennen. Übrigens sieht er aus, als hätte er schon ziemlich alles mitgemacht, was es auf der Welt für einen Papagei mitzumachen gibt. Er paßt zu mir.“

„Das hat er auch“, antwortete der Seemann. „Er und ich, wir sind schon ein paar Stunden zusammen auf einer Planke geschwommen, Sir, und das Wasser war verdammt kalt. Der Kapitän sagte zu mir: ‚Laß das Vieh zu Hause, Jim, denn es sieht aus, als ob es Unglück brächte!‘ Aber ich schmuggelte ihn troßdem an Bord, und richtig, der Kahn versoff!“

„Schon lange her?“ fragte Poctridge, nicht sehr theilhaft, weil er immer noch dem Papagei in die Augen starren mußte.

„Ein halbes Jahr. Oben bei Burrow Head.“

„Schweres Unglück?“

„Nicht so sehr. Ein Duzend Leute freilich verlor sich so im Dunkeln. Haben Sie nichts von Theophilus Gibber gehört?“

Poetridge wandte seinen Blick von dem Vogel.

„Theophilus Gibber?“ fragte er und hatte plötzlich ein Gesicht wie eine Maske. „Ich war lange auf Reisen. Theophilus Gibber? Doch nicht der Schauspieler?“

„Ja, so etwas war er. Aber den frommen Namen Theophilus hätte ich ihm nicht gegeben, wenn ich sein unglücklicher Vater gewesen wäre. Er hätte wohl besser

Valentin geheißten, denn er soll sehr für Valentinen gewesen sein.“

„Ertrunken also...?“ murmelte Pockridge, und seine Augen waren noch unsteter als sonst.

Der Seemann nickte. „Und sie dazu.“

„Wer sie?“ fragte Pockridge und richtete sich steil auf.

„Sie, die er bei sich hatte, seine Valentine; denn ich glaube nicht, daß er eine richtige Frau hatte — und wenn er eine hatte, so war es gewiß nicht diese, dazu war sie viel zu hübsch und aufgereg.“

„Wie sah... ich meine... also hübsch war sie?“ stammelte Pockridge heiser.

„Sie war nicht eben groß und hatte wundervolles rotblondes Haar und schwarze Augen. Mein lieber Herr, Sie hätten nicht so hastig trinken sollen, Sie sehen ja aus, als hätten Sie im Wasser gelegen und nicht er.“

„Was für ein Kleid trug sie?“

„Kleid?“ fragte der Mann und zog die Brauen hoch. „Weshalb? Wie soll ich das wissen? Oder warten Sie — wenn ich mir die beiden vorstelle, wie sie den Tag an Bord kamen — war es nicht ein —“

„Ein —?“

„Ein moosgrünes, mein' ich...? Natürlich! Dunkelgrün; denn ich dachte noch: Rotblonde tragen mit Vorliebe Moosgrün. Unfereins, wissen Sie, hat Erfahrung in solchen — — hallo!“

Pockridge war aufgesprungen. Die Gläser stürzten um, der Papagei flatterte erschrocken hoch und krallte sich auf seiner Schulter fest.

„Also nicht nach Soho —!“



Wie ein Blinder stieß er an Tische und Stühle, als er hinausrannte.

Die Matrosen hoben die Köpfe.

„Verrückt?“ fragte jemand in die knappe Stille.

Der Seemann lachte unsicher. „Laß ihn! Der Grog. Laß ihn Fische füttern!“

„Hat er gezahlt?“

„Mantel und Hut liegen hier. Das langt für alle Fälle.“

Gegen elf Uhr, als der Wirt von Hamlins Kaffeehaus die Läden schloß, sah er noch Licht in der Stube seines Mieters und vernahm in der Stille der Nacht durch die geschlossenen Fenster ein höchst eigenümliches, ganz leises Klingen: Es war, als ob jemand da oben

Geige spielte — und doch anders, nein, fast wie eine Windharfe, aber auch wieder nicht so . . . Die Töne schienen in der Luft zu schweben — wahrhaftig, wenn ein Orchester von Geistern über St.-James-Friedhof in den Lüften musiziert hätte, es hätte so ähnlich klingen müssen! Dem Wirt, der sonst nicht eben aufs Jenseitige zu horchen pflegte, lief ein Schauer über den Rücken. Eines Tages würde dieser Poekridge doch noch einmal verrückt werden —

Richard Poekridge saß droben vor seinen Schalen und strich ihre Ränder mit dem Violinbogen.

Niemals, niemals hätte er geglaubt, daß es einen solchen geisterhaft schönen und zarten, ganz von der Materie gelösten und in sich ruhenden Ton auf der Welt überhaupt geben könne!

Aber —

Jane!

Da stand ihr Bett. Nie wieder leuchtete ihr rot-blondes Haar auf den Kissen . . .

Ein Geräusch erschreckte ihn tödlich.

Es war der Papagei, der auf dem Kaminsims hockte und mit seiner Kralle über den Fuß des zinnernen Leuchters gekracht hatte, in dem die Kerze zu Ende ging.

Poekridge nahm den Leuchter vom Sims, stand mitten in der Stube, hielt ihn hoch und sah sich um.

Die kleine Flamme wehte über ihn hin.

„Bist du das, Jane . . .?“

Alles blieb still, alles sah böse aus: die Glanzpünktchen auf den unheimlichen Schalen, das Licht im Auge des Vogels, dieses nadscharfe Licht, das sich in Poekridges Kopf bohrte und ihn an den Blick der alten Ratte in Hallifield Hall erinnerte.

„Bringt ihr wirklich Unglück?“ fragte er, schauernd vor Einsamkeit, und betrachtete den Vogel, dieses gespenstische Greisentier, und die Zauberschalen. „Das sollt ihr nicht! Ich verbiete es euch, ich, Richard Podridge! Mir scheint, ihr wißt nicht, was das heißt!“ —

Als es Mitternacht schlug, prasselten plötzlich Flammen aus dem Dache von Hamlins Kaffeehaus.

Niemand hatte zuvor etwas gemerkt.

Feuer wurde geblasen, Menschen rannten herbei, der Wind griff gierig in das dürre Holz, hob die Ziegel ab, die Lehmmauern plakten wie alte Töpfe — und da — viele sahen es — fuhr der Teufel aus dem Hause.

Er war ganz klein, nicht größer als eine Fackel, und hellrot wie glühendes Eisen fuhr er aus dem zusammenkrachenden Haus und verschwand, hinzischend über die Dächer, in der Nacht.

Zweites Kapitel

Das königlich Preussische Grenadierregiment von Below hatte sein Winterquartier in Schlesien, und zwar in der Stadt Neisse.

Die Offiziere versammelten sich jeden Abend im Gasthaus Zum Hirschen. Ein kleiner Raum neben der Gaststube genügte; hier war gemeinsames Essen, dann Befehlsempfang für den nächsten Tag.

Sowohl das Essen als auch die Befehle waren unerfreulich. Das Essen, weil der Verpflegungsnachschub in diesem tiefverschneiten Februar nicht klappte, die Befehle, weil man, um die Truppe zu beschäftigen, den ödesten Kasernenhofdienst machen mußte.